

Winfried Baumgart (Hrsg.), Kaiser Friedrich III. Tagebücher 1866–1888, Schöningh Verlag, Paderborn/München etc. 2012, 615 S., geb., 74,00 €.

Hätte Kaiser Friedrich III. (1831–1888) den Verlauf der deutschen Geschichte ändern können? Hätte er das Reich nach englischem Vorbild parlamentarisieren und außenpolitisch in Europa auf sicheren Grundlagen verankern können? Lediglich die Kehlkopfkrebserkrankung, die den erst im Alter von 56 Jahren inthronisierten Prinzen ereilte, habe diese Entwicklung verhindert. Diese Ansichten über den ‚ewigen‘ Kronprinzen Friedrich Wilhelm finden sich bis heute in fachwissenschaftlichen und allgemeinen Darstellungen zur Geschichte des Deutschen Kaiserreichs.

Mit seiner verdienstvollen Edition der Kronprinzentagebücher eröffnet der Mainzer Emeritus Winfried Baumgart nun Einblicke in das Denken und Handeln des tragischen „99-Tage-Kaisers“. Bereits in den 1920er Jahren publizierte Heinrich Otto Meisner die Tagebücher der Jahre 1848–1866 sowie das Kriegstagebuch 1870/71. Doch erst jetzt lässt sich das Leben des Hohenzollern bis zu seinem Ende verfolgen. Damit schließt Baumgart eine seit Langem bestehende Lücke der Editionen zu Friedrich III. Grundlage seiner Bearbeitung bilden die 23 Originaltagebücher, die im Geheimen Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz aufbewahrt werden. Friedrich Wilhelm hat darin offenbar nicht jeden Tag geschrieben, aber doch regelmäßig. Baumgart hat für seine Edition eine Auswahl aus diesem breiten Material getroffen. Kurze Fakteneinträge hat er fortgelassen. Auch die Zeitungsartikel über die eigene Person, die Friedrich, der sein öffentliches Bild genau beobachtete, in seine Tagebücher klebte und gelegentlich kommentierte, blieben unberücksichtigt. Übriggeblieben sei alles „von historisch-politischem und kulturhistorischem Interesse“ (S. 7). Die verbliebenen Einträge füllen im Druck immerhin noch rund 530 Seiten. Die Niederschriften sind durch einen Fußnotenapparat umfassend erläutert. Dort finden sich insbesondere Erläuterungen zu Personen, Ereignissen oder Hinweise auf weitere Quellen. Ein ausführliches Register erleichtert der Leserin und dem Leser die gezielte Arbeit.

In seiner urteilsfreudigen Einleitung macht der Herausgeber die Leitlinien seiner Bearbeitung transparent, erörtert den Quellenwert der Notizen und führt in die zentralen Forschungsfragen bezüglich des Kronprinzen ein. Hauptsächlich auf Basis seiner Hauptquelle beschreibt er dabei den „Charakter des Kronprinzen“ (S. 12), die Beziehungen zu seiner Frau, der britischen Kronprinzessin Viktoria, seinem Vater, Kaiser Wilhelm I., sowie zu Otto von Bismarck. Zudem führt Baumgart in die politische Gedankenwelt des Thronfolgers ein, die durch die Begriffe „Liberalismus“ (S. 26–29) und „Reichsidee“ (S. 29–31) gekennzeichnet werden. Der Vorstellung, Friedrich sei ein Liberaler gewesen, der die deutsche Geschichte entscheidend hätte verändern können, tritt Baumgart im Einklang mit dem Forschungsstand entschieden entgegen. Diese Idee habe „alle historischen Argumente – und nun auch das Tagebuch – gegen sich“ (S. 7). Tatsächlich finden sich über all die Jahre keine Einträge, die auf ein konsistent liberales Weltbild schließen lassen. Allerdings sind zahlreiche Treffen und Gespräche mit liberalen Parteiführern oder Personen, denen zumindest eine solche Einstellung nachgesagt wurde, festgehalten worden. Trotz einiger entsprechender Ansätze bleibt Friedrichs Liberalismus letztlich „nebulös“ (S. 29) und wird nie als eigenständige politische Handlungsmaxime erkennbar. Deutlicher zutage tritt dagegen eine zentralistische Reichsauffassung, die dem Föderalismus des Bismarckreichs entgegenstand. Ein entscheidendes Dokument bilden hier einige lose Blätter, die am Ende des Tagebuchbandes von 1885 eingeklebt sind und vermutlich aus dem August desselben Jahres stammen. Hier legte Friedrich

protokollarisch einige Grundsätze nieder, die seine Herrschaft auszeichnen sollten: Vor allem eine starke Stellung der Monarchie und eine Schwächung der Rolle Bismarcks waren angedacht. Friedrich wollte sich „Keine Institution über den Kopf wachsen lassen“ (S. 572) und meinte, der Einfluss des Reichstags müsse „auf normale Gestalt zurück geführt werden um dynastische u. nationale Gesinnung der Majorität zum Ausdruck wieder zu bringen. [sic]“ (S. 573).

Trotzdem erscheint Baumgart der Thronfolger als gebrochener Mann, dessen Ausschluss von jeglicher relevanter Aktivität durch Bismarck und Wilhelm I. sich in einer zunehmenden Resignation niederschlug. Als Wendepunkt macht der Herausgeber vor allem das Jahr 1878 aus, als Friedrich die Amtsgeschäfte seines durch ein Attentat verwundeten Vaters lediglich stellvertretend wahrnehmen durfte und ganz im Sinne des Kaisers handeln musste. Die dadurch ausgelösten Konflikte illustriert etwa der Eintrag vom 8. August des Jahres, als er gegen seine eigene Überzeugung das Todesurteil über den Attentäter zu unterzeichnen hatte. Letztlich wurde ihm die lange Wartezeit im Vorhof der Macht zunehmend zur Qual.

Trost fand Friedrich offenbar in der Beziehung zu seiner Frau. Immer wieder liest man anlässlich der Wiederkehr des Hochzeitstags oder dem Geburtstag Viktorias Bemerkungen, die eine harmonische Ehe über Jahrzehnte hinweg belegen. Die politische Dominanz, die sie nach Ansicht zahlreicher Zeitgenossen und der historischen Forschung über ihren Gemahl ausübte, tritt auf den Seiten des Tagebuchs trotz oder gerade wegen dieser Unterordnung allerdings kaum hervor.

Neben den Beziehungen zum engeren Umfeld ermöglicht das Tagebuch aber insbesondere Einblicke in den Alltag eines führenden europäischen Aristokraten. Eine unstete Reiseexistenz führte den Thronfolger aus unterschiedlichen Anlässen, wie Truppenbesichtigungen, Geburtstage und Feierlichkeiten, quer durch das In- und Ausland. Politische Tagesfragen, Beurteilungen allerlei bedeutender Persönlichkeiten und kultureller Ereignisse machen zudem einen Großteil des Inhalts aus.

Ab März 1887 tritt vor allem Friedrichs Kehlkopferkrankung in den Mittelpunkt. Dabei bestätigt das Tagebuch, dass der britische Arzt Morell Mackenzie nicht primär – wie von den Zeitgenossen mit englandfeindlichem Unterton vermutet – von Viktoria herangezogen wurde, sondern auf ausdrücklichem Wunsch der drei behandelnden Berliner Ärzte.

Abschließend bleiben lediglich die mitunter grellen Kontraste zu kritisieren, die der Herausgeber in der Einleitung zeichnet, etwa wenn Bismarck ohne größere Begründung als „Diktator“ (S. 18) bezeichnet wird. Insgesamt jedoch hat Winfried Baumgart der Forschung zu Friedrich III., der Geschichte der Hohenzollern und allgemein der preußisch-deutschen Geschichte eine wichtige Quellenedition in hilfreicher Bearbeitung zur Verfügung gestellt.

Sebastian Rojek, München

Zitierempfehlung:

Sebastian Rojek: Rezension von: Winfried Baumgart (Hrsg.), Kaiser Friedrich III. Tagebücher 1866–1888, Schöningh Verlag, Paderborn/München etc. 2012, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 53, 2013, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81447>> [18.4.2013].